

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die halbpaltene Zeitzelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Politik und Gewalt.

Leipzig, 3. Juni.

Von zwei Seiten ist in den letzten Wochen den sentimentalen Doktrinen des Opportunismus die Nase auf den ewigen Zusammenhang zwischen Politik und Gewalt gestoßen worden. In Belgien hat die parlamentarisch organisierte Politik der Arbeiterpartei einige Augenblicke lang an die Gewalt des Massenaustritts appelliert, um im entscheidenden Moment das schon halb aus der Scheide gezogene Schwert wieder zurückzustecken und die Kraftprobe zu vertagen. Und in Rußland hat eine junge, noch in der Ekstase der Begeisterung glühende Bewegung nach Tolls Geschloß gegriffen und an einigen Bestien in Menschengestalt eigenmächtig das Amt der Nojustiz vollzogen — allerdings ohne dazu durch die legitime Macht der Staatsgewalt autorisiert zu sein. Hier haben wir das politische Attentat als die primitive Notwehr der durch barbarische Tyrannengewalt Geknechteten und Geknieteten; hier steht die nackte Gewaltthat des Attentäters gegen die rohe Gewalttätigkeit seiner Henker, die sich gar durchsichtig in den löcherigen Mantel der Staatsautorität kleidet, um ihre Bestialitäten zu legitimieren. Dort steht die organisierte Massengewalt des Generalstreiks gegen den staatlichen Machtapparat der herrschenden Klassen und einer Regierung, die nur einer Partei dient; das staatliche Gefüge der heutigen Gesellschaft, das nichts anderes ist als die rechtliche Formulierung und Organisierung der Ausbeutung und Erpressung, wird in seinen Grundfesten erschüttert durch eine Massenaktion, die auf den Druck der Staatsmacht und ihrer gesetzlichen Einrichtungen mit dem elementaren Gegendruck der organisierten Vahmlegung der gesellschaftlichen Funktionen antwortet. Bismarck hat einmal zutreffend den Krieg als die Fortsetzung der Diplomatie in anderen Formen bezeichnet; und so gewiß sich die gegenseitige Abgrenzung der Machtsphären unter den nationalen Großmächten nach dem Schwergewicht ihrer latenten militärischen Machtmittel vollzieht, so sicher bestimmt sich in den gesellschaftlichen Klassenkämpfen die Verteilung der politischen Kräfte im Verhältnis der positiven realen Machtfaktoren, die jede Klasse für sich mobil zu machen und zu organisieren versteht. Freilich weist der moderne soziale Klassenkampf eine wesentliche Bereicherung des Arsenal der Kampfmittel auf, und während es noch zu Lassalles Zeiten uneingeschränkt galt, daß das Recht in letzter Linie geschöpft werde aus den Bindungen der Kanonen, sind heute die Kanonen im Machtkampf der Völker wie in den Klassenkämpfen der Gegenwart nur noch in bedingtem Sinne die ultima ratio der Kämpfenden.

Das Gebiet der Anwendung der rohen Gewalt ist durch die kapitalistische Entwicklung selbst einigermaßen eingeeignet

worden. Wie der moderne kapitalistische Staat den Krieg verhorrtesziert und die Erhaltung des Friedens durch unausgelebte Waffencrüstungen und groteske Allianzen erkauft, so bangt ihm auch instinktiv davor, das letzte Wort der Klassenherrschaft auszusprechen und in großen politischen Machtkämpfen an die Entscheidung des Schwerts zu appellieren, so locker ihm auch diese Wehr zur Niederschlagung partieller Emeuten in der Scheide sitzen mag. Die herrschende Gesellschaft spielt dabei ein hohes Spiel, und schon die allgemeine Militärpflicht bringt es mit sich, daß in Staaten mit einer starken, zahlreichen Arbeiterbewegung das Militär kein absolut sicherer Faktor mehr ist. Und gegen die rein passiven Waffen des modernen Klassenkampfes, gegen Streik und Generalaustritt, würden die militärischen Machtmittel überhaupt so lange versagen, als der Klassenstaat nicht in voller Desperation zu brutalen Gewalttätigkeiten schreiten und sich durch einen ausgeübten Rechtsbruch, durch einen Staatsstreik, moralisch ins Unrecht setzen würde. Trotz aller dieser Reserven besteht aber doch die alte geschichtliche Wahrheit auch heute noch zu Recht, daß die physische Gewalt und ihre verschiedenen Organisationen in letzter Linie auch über die Geschichte der Klassenkämpfe entscheiden.

Für die Arbeiterklasse scheint diese Ueberlegung auf den ersten Blick eine recht trostlose Perspektive zu stellen. Wenn man zuseht, wie die moderne kapitalistische Entwicklung den staatlichen Machtapparat immer ausschließlicher in die Hände der herrschenden Klassen spielt, wie die oberen Beinhundert selbst in parlamentarischen Republiken mit allgemeinem, direktem Wahlrecht — das angeblich der Kommunismus der politischen Gewalt sein soll — die politische Gewalt einzig und allein für sich zu monopolisieren wissen, wie dieselbe kapitalistische Entwicklung aus dem Polizei- und Militärstaat des vormärzlichen Deutschland das moderne kaiserliche deutsche Reich gemacht hat, wie in allen Ländern industrieller Hochkultur, gleichgültig welcher Staatsverfassung, in der Alten wie in der Neuen Welt, die herrschende Klasse Mittel und Wege gefunden hat, alle entscheidenden staatlichen Machtpositionen zu besetzen und besetzt zu halten, so sollte eine derartige Betrachtung auch die gutmütigsten Schwärmer für die „allmähliche Demokratisierung und Sozialisierung der Gesellschaft“ an ihrer Weisheit irre machen. Der Parlamentarismus besteht nur von Kapitalismus Gnade; wo jener ihm gefährlich wird, zögert er keinen Augenblick, die parlamentarischen Befugnisse zu korrigieren, das Wahlrecht in seinem Sinne zu ändern, und er giebt Verschiebungen der politischen Machtverhältnisse nur insoweit zu, als er durch das organisierte Proletariat dazu gezwungen wird. Derartige Zwangsmittel giebt es gar

mancherlei; es giebt den schüchternen Zwang der öffentlichen Meinung, dem der Klassenstaat da noch weichen kann, wo er sich selbst noch nicht zu kapitalistischer Reife entwickelt hat; allein die Mißerfolge dieser Bestrebungen einer demokratischen Wahlrechtsreform in Baden und in Württemberg und neuerlich auch wieder das bayerische Experiment beweisen, daß auch in dieser kleinbürgerlichen Welt die Regierungen wissen, welche Stunde es geschlagen hat; und die Wahlrechtsänderung in Sachsen rückt die Möglichkeit auch eines Raubs des Reichstagswahlrechts in greifbare Nähe. Dieser Gefahr gegenüber, die die Existenz der sozialdemokratischen Partei und ihre Organisation in ihren Grundfesten bedroht, kann sich das klassenbewußte Proletariat in Deutschland nicht früh genug die Frage vorlegen, wie ein derartiger Schlag zu parieren wäre, und die Erörterung dieser Frage führt mitten hinein in die ewig gegenwärtigen, wenn auch latenten, Zusammenhänge zwischen Politik und Gewalt und damit in die Erörterung schärferer Zwangsmittel.

Es ist eine nicht alltägliche Ironie der Geschichte, daß derselbe Bernstein, dessen Name die sozialen Friedensprediger aller Parteien jahrelang nur als den eines politischen Friedensengels kispelten, diese Frage zuerst mit konkreter Beziehung auf die deutschen Verhältnisse gestellt hat, nachdem schon einige Wochen zuvor unsere Redaktionskollegin Rosa Luxemburg, die in der bürgerlichen Vorstellung die Rolle einer bête noire spielt, das Ergebnis der letzten belgischen Wahlrechtskampagne in der Neuen Zeit dahin formuliert hatte, daß der Massenstreik für das belgische Proletariat das einzig mögliche und erfolgversprechende Kampfmittel gewesen wäre. Ja, Bernstein geht noch insoweit über Frau Luxemburg hinaus, als er die Unwendbarkeit des Generalstreiks für Deutschland bejaht und unter bestimmten Voraussetzungen empfiehlt, während Frau Luxemburg, allerdings in etwas beiläufiger Weise, stark bezweifelt hatte, ob die sozialen und politischen Bedingungen für den Generalstreik in Deutschland gegeben seien. Bernstein hat in einer Versammlung des ersten Berliner Wahlkreises nicht nur bestritten, daß durch den Ausgang des Kampfes in Belgien der politische Massenstreik als Kampfmittel widerlegt worden sei, sondern er hat ihn geradezu als Waffe, als wirksames Demonstrationsmittel zu einer Wahlrechtsänderung in Preußen bezeichnet. Die deutsche Sozialdemokratie, führte Bernstein aus, habe keinen Grund, den politischen Massenstreik zu diskreditieren, sondern allen Grund, seine Strategie zu studieren. Das ist auch eine Revision, aber nicht eine Revision der Grundfrage, sondern der tatsächlichen Kampfmittel, und über eine solche diskutiert es sich leichter und angenehmer.

Seuiletton.

48]

Radbruch verboten.

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas etc.

Mehr und mehr fühlte sie, wie schwierig es sei, Winka Wesen auf den Grund zu kommen.

Sie konnte bissoeilen so zart, so voll liebevollen Verständnisses sein, aber immer war es doch, als müsse man wieder von vorn beginnen. Und wenn sie glaubte, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, wo das Eis brechen werde, dann glitt sie ihr wieder leise aus den Fingern.

Am liebsten wußte sie den vertraulichen Gesprächen aus, in denen von Zukunftsaussichten und Plänen die Rede sein konnte; geschah es dennoch, dann nahm ihr Antlitz einen ängstlichen, gequälten Ausdruck an.

In der letzten Zeit war sie unruhig und gänzlich unberechenbar in ihrem Thun; sie fuhr oft erschreckt zusammen und ließ sich gleichsam nur scheu mit jemandem in ein Gespräch ein, hatte viele Briefe empfangen und viele geschrieben.

Obgleich Frau Baarvig niemals die Adresse gesehen, wußte sie doch, daß es Barberg sei, mit dem sie korrespondierte.

Und nun berichtete man ihr, daß er wieder da sei und auf der Eisenbahnstation wohne.

Es mußte ihm wohl von neuem geglückt sein, Winka mit diesem unglückseligen hypnotischen Mystizismus zu umgarnen.

Die Beeinflussung hatte damit begonnen, einen einzelnen Willensstrang zu betäuben oder zu überreizen — und drohte nun nach und nach den ganzen Menschen aufzureiben — alle Selbständigkeit, den ganzen Charakter zu zerfehen, zu zerreißen. — Voll Verzweiflung erblickte sie Winka als willenloses Medium vor sich — das Opfer eines Hypnotiseurs, der ihr seine Ideen einblies — eine wandelnde Leiche.

Njel stieg langsam, auf jeder Stufe innehaltend, die Steintreppe empor. Er suchte die Mutter vergeblich in allen Zimmern, schritt wie ein Nachtwandler durch das ganze Haus und tastete sich endlich bis vor die Thür der Winkammer.

Draußen auf dem Rollboden vernahm er Frau Bentes Stimme, die dort mit Winka Wäsche zusammenlegte und das Leinwandzeug für den Umzug ordnete.

Als er zur Thüre herein stolperte, bedeckte Frau Baarvigs Antlitz eine fahle Blässe, eine unnatürliche Starrheit; ihre Züge wurden scharf.

Njel lehnte sich an die Wand, richtete sich auf und stöhnte. Dieses Stöhnen klang wie der heisere Anfaß zu einem Gebrüll, das er nicht auszustößen vermochte.

„Konkurs, Mutter — vor Gericht geladen, heute nachmittag um drei Uhr — wegen der Sparkasse,“ klang es abgebrochen, stoßweise — „und — und heute abend werde ich — verhaftet, ich weiß es.“

Sein Oberkörper hing schlaff vornüber, als könne er ihn nicht tragen; sein Antlitz war grünlich-blaß; die Augen starrten voll Angst und der Mund war idiotisch geöffnet.

„Es geht schief, Mutter,“ ächzte er höhl, „ich ging bankrott von Hause fort.“

Endre war ihm nachgegangen; er wußte schon von allem Bescheid. „Hier ist ein Glas Cognak, Njel — von Deinem eigenen — trink, Du hast es nötig.“

Njel wies matt das Glas von sich.

„Du mußt versuchen, Dich aufzuraffen. — Nicht — nicht schmecken. — Man muß sein Schicksal wie ein Mann ertragen — was es auch sein mag — jedenfalls den Schein wahren — nicht zusammenstürzen — — nur vor dem Tode,“ meinte er theatralisch.

„Sklave — unbedingt Galeerenklave,“ presste Njel heiser hervor.

„Hier, trink etwas Wasser, Njel,“ sprach Frau Baarvig; „leg Dich, set Dich in diesen Stuhl.“

Er schluckte einige Mund voll Wasser.

„Heute nachmittag, Mutter — heute — nach — —“ seine Hand zitterte derart, daß sie das Glas nehmen mußte.

„Daß Dich doch nicht so gänzlich übermannen, Njel,“ — Frau Bente strich ihm gestesabwesend mit der Hand über Haar und Stirn; sie atmete mühsam, kurz. — „Gieb nicht alle Hoffnung auf . . . Deine Mutter, die Dich empfangen und geboren, wird nicht die Hand von Dir abziehen, Njel.“

„Galeerenklave —“ wimmerte Njel. —

Erschöpft sah er in dem Stuhl und ließ den Kopf hängen, während seine Mutter ihm die Stirn trockenete. Endre begann mit verschränkten Armen auf und ab zu schreiten.

„Es können Umstände eintreten — wichtige Umstände, die es notwendig machen, daß man sich eine Ueberlicht schafft — sich zum Herrn der Situation emporschwingt . . . Wenn die gewöhnlichen, bürgerlichen Begriffe nicht mehr ausreichen, wenn ein Mann sozusagen